

## Werk

**Titel:** Lemcke, Untersuchungen zu den Liedern Heinrichs von Morungen

**Autor:** Wilmanns, W.

**Ort:** Berlin

**Jahr:** 1899

**PURL:** [https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?345204123\\_0043](https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?345204123_0043) | log154

## Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)  
SUB Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen

✉ [info@digizeitschriften.de](mailto:info@digizeitschriften.de)

Es ließe sich noch manches über fragen allgemeiner natur sagen, aber ich habe den raum, der für diese besprechung bestimmt ist, schon überschritten. nur einen punct will ich kurz berühren. der unterschied zwischen classischem und conversationsdrama wird zwar von S. besprochen, aber in wenig tiefgehender weise. es scheint mir ganz unzweifelhaft, dass die moderne bühnendichtung dem charakteristischen stil zudrängt. S. meint freilich, dass der heute bei verfassern und darstellern beliebte mundartliche anklang ein stark überschätztes wirkungsmittel sei. das heißt nichts anderes, als dass der charakteristische stil sich nicht des beifalls von S. erfreut. glaubt er aber, der moderne dichter werde auf die stilgemäße darstellung seiner schöpfung verzichten um der vorteile willen, die nach S. aus der vereinheitlichung der bühnensprache erwachsen: erleichterung des orthoepischen unterrichts, verschmelzung von nord und süd und schließlich — verbesserung der deutschen orthographie?

Wien, im märz 1899.

M. H. JELLINEK.

Textkritische untersuchungen zu den liedern Heinrichs von Morungen. von dr ERNST LEMCKE. Jena und Leipzig, OReismann, 1897. 110 ss. 8°. Untersuchungen zu Heinrich von Morungen. ein beitrug zur geschichte des minnesangs von dr O. RÖSSNER. Berlin, Weidmannsche buchhandlung, 1898. viii und 98 ss. 8°. — 2,40 m.

Lemcke hat glücklich entdeckt, dass zwei in dem tone MFr. 136, 25 verfasste stropfen bekanntschaft mit Ovid voraussetzen, und durch diesen fund zugleich das verständnis der einen eröffnet. die rätselhafte Ascheloie in A 7 kann nämlich, wie der vf. aus ihrer verbindung mit Paris von Troie richtig schließt, keine andre sein als Helena, und ihr den namen Ascheloie zu geben, veranlasste ein missverständnis der ovidischen epistel von Paris an Helena. in dem verse (16, 267) *ut ferus Alcides Acheloia cornua fregit* nahm der dichter der strophe *Acheloia* nicht als attribut zu *cornua*, sondern als anrede an Helena. diese annahme, die zunächst willkürlich erscheinen mag<sup>1</sup>, wird völlig gesichert durch die weitere bemerkung des vf.s, dass auch der schluss der strophe: *ob er kiesen solde ndern schœnsten die nû leben, so wurde ir der aphel, wære er unvergeben* aus demselben briefe stammt (v. 139 f): *si tu venisses pariter certamen in illud, indubium Veneris palma futura fuit*. ja, wie mir scheint, ist der dichter überhaupt durch Ovid auf den einfall gekommen, die strophe zu dichten und sich als Paris, die dame als Ascheloie einzuführen. Paris versichert nämlich v. 241:

*ah quoties aliquem narravi potus amorem  
ad vultus referens singula verba tuos,  
indiciumque mei ficto sub nomine feci.  
ille ego, si nescis, verus amator eram.*

<sup>1</sup> ähnliche missverständnisse: Zacher Zs. f. d. phil. 10, 103; Schröder Zwei altdtsche rittermæren s. xv f; Schönbach Anfänge d. minnesangs s. 44 f.

das misverständnis aber mochte noch durch eine unklare erinnerung an die Metamorphosen, wo die Sirenen *Acheloiae* und *Acheloïades* genannt werden, begünstigt sein.

Die andre strophe p. 19 (MFr. 137, 4) hat ihre betrachtungen über die worte, die, wie bereits Gottschau (PBB. 7, 378) richtig gesehen hat, zu dem liede Morungens durchaus nicht passen, aus Ovid Amor. 3, 4, insbesondere den schluss : *ich sah daz ein sieche verboten wazzer tranc* aus v. 17 f *nitimur in vetitum semper cupimusque negata : sic interdictis imminet aeger aquis*.

Diese entdeckungen sind der schmackhafte kern der abhandlung, der uns leider in einer dicken, ziemlich ungenießbaren schale, einer weitläufigen untersuchung über das verhältnis der hss., geboten wird. die arbeit reiht sich jenen zahlreichen dissertationen an, deren vff. einen kleinen minnesänger vorgenommen haben, weil sie meinen, mit dem verhältnismäßig wenig umfangreichen und bequem zugänglichen material leichtes spiel zu haben. die aufsätze und abhandlungen, die es speciell mit Heinrich zu tun haben, hat er benutzt; auch Burdachs buch über Reinmar und Walther citiert er einige mal; viel mehr aber scheint er nicht zu kennen. dass uns die gedichte Morungens nicht in besondern hss., sondern als bestandteile großer sammlungen von minneliedern vorliegen, hat er nicht bedacht. die fleißigen untersuchungen Wissers (Eutin 1889. 1895) hat er nicht zu rate gezogen; selbst meine ausgabe Walthers, aus der er sich im allgemeinen über diese sammlungen hätte unterrichten können, scheint ihm zu weit vom wege abgelegen zu haben.

Bekanntlich ist das verhältnis, in dem unsre liedersammlungen zu einander stehen, nicht überall dasselbe. die vergleichung der umfangreichsten hs. C mit der Weingartner B ergibt zunächst eine sammlung BC, die in beiden den grundstock bildet. neben ihr sind in beiden hss. noch andre sammlungen herangezogen, in C eine sammlung AC, auf der auch die Heidelberger hs. A, und eine sammlung EC, auf der auch die Würzburger hs. E beruht; außerdem noch andre, die wir sonst nicht kennen. aus der sammlung BC stammen die töne

MFr. 122, 1.	B 1—4.	C 1—4.
125, 19.	5—8.	13—16.
126. 8.	9—11 <sup>1</sup> .	17—19.
130, 31.	13—15 <sup>2</sup> .	35—37.
131, 25.	17—21.	38—42.
132, 27.	23—25.	43—45.

ebenso drei stropfen : 133, 21 = C 47. 48 und 134, 6 = C 50, die in B unter Dietmar von Aist 17—19 geraten sind. ob die nur in einer der beiden hss. überlieferten plusstropfen (B 12. 16. 22. C 5—12. 20—34. 46. 49) schon in der quelle BC

<sup>1</sup> in B fehlt die letzte strophe = C 20.

<sup>2</sup> in C fehlt die erste strophe = B 12, aber C hat raum gelassen.

standen oder nicht, ob sie also in einer der hss. ausgefallen oder aus andern quellen eingeschoben sind, mag unerörtert bleiben und wird sich auch nicht leicht entscheiden lassen. nur B 22, eine allgemein als unecht anerkannte strophe, wird man gewis als jüngern zusatz in B ansehen dürfen.

Die quelle AC ligt in folgenden tönen zu grunde:

MFr. 136, 1.	A 1—3.	C 57—59.
136, 25.	4—6.	60—62.
137, 10.	21. 22.	63. 64.

es ist also nur ein kleiner teil der in A überlieferten stropfen, den wir hier in C finden, doch ist daraus nicht zu schliessen, dass die andern in der quelle AC fehlten, denn die stropfen A 8—20 gehn in C bereits aus andern quellen voraus, der sammler hatte also keinen anlass, sie zu widerholen. nur A 7 (Ascheloie) fehlt in C. ebenso können die drei in A noch folgenden stropfen 23—25 in der quelle AC gestanden haben, vielleicht sogar die letzte A 26; denn obschon sie in C nicht vorangeht, mochte der sammler sie hier auslassen, weil er sie bald nachher (C 70) aus einer andern quelle mit andern ihres tones bringt. drei noch folgende stropfen (A 27—29) gehören dem truchsessen von Singenberg, dessen lieder in A auf die Morungens folgen.

Aus der quelle EC endlich stammen vermutlich einige stropfen am schluss der sammlung C; zwar würden die beziehungcn zwischen C und E in den liedern Morungens diese annahme kaum begründen können; aber die vergleichung mit der überlieferung der Walther-schen lieder rechtfertigt sie.

Das verhältnis zwischen C und A ist hiernach in den stropfen C 57—64 unter einem andern gesichtspunct zu betrachten als in den vorhergehenden stropfen. bei C 57—64 ist die frage: in welcher der beiden hss. ist die vorlage treuer erhalten? bei den andern stropfen: welche der beiden hss. folgt der besseren vorlage? und bei den stropfen, die C aus der quelle BC hat, ist nicht das verhältnis von C zu A ins auge zu fassen, sondern 1) das verhältnis von B zu C, dann das verhältnis der quelle BC: A. hätte der vf. diese puncte bedacht und aufserdem berücksichtigt, dass wir kein recht haben anzunehmen, dass die kleineren sammlungen, auf denen unsre hss. beruhen, in allen stropfen einen gleich guten und zuverlässigen text boten, so würde seine untersuchung einen andern gang genommen und ihn schwerlich zu dem urteil geführt haben (s. 7): Haupt habe den mangel einer rationellen textkritik notgedrungen durch ein teils rein subjectives, teils mechanisches verfahren ersetzt.

Dass dies urteil ebenso töricht als dreist ist, brauch ich den lesern dieser zs. nicht zu sagen; ebenso wenig aber wird es sie überraschen, wenn ich dem vf. zugebe, dass er mit recht an vielen stellen die von Lachmann und Haupt in den text aufgenommenen lesarten der hss. B und C nicht anerkannt hat. denn

seit mehr als 30 jahren, seit Wackernagels und Riegers Waltherausgabe, ist es wol ziemlich allgemein anerkannt, dass sowol in Lachmanns Walther als in MFr. der text der ältesten hs. A nicht gebührend gewürdigt ist. das ist also nichts neues; neu ist nur die fast blinde rücksichtslosigkeit, mit der der vf. für diese hs. eintritt. den text durchzugeln und bei jedem verse anzugeben, wo es mir nötig oder zulässig scheint eine lesart aus A aufzunehmen, möchte wol ziemlich unnütz sein. ich beschränke mich auf die fälle, wo der vf. durch seine übertriebene schätzung der überlieferung in A dazu geführt ist, ganze stropfen zu verwerfen oder aufzunehmen.

In A sind im ganzen zehn töne überliefert; für die sechs ersten bietet die hs. je drei oder vier stropfen, für die beiden folgenden zwei, für die beiden letzten nur je eine strophe. diese beiden einzelnen stropfen (125, 19. 138, 25) erkennt L. als fragmente von liedern, die in C vollständig erhalten sind, an; dagegen verwirft er die plusstropfen, die C in den tönen 123, 34. 127, 1. 131, 25 hat.

Am wenigsten glaublich ist die interpolation von 127, 18—28. dass der text unverständlich und die gedankenentwicklung verkehrt sei, sucht L. vergebens darzuthun; man muss ihn nur richtig interpretieren und nicht verlangen, dass *doch* in v. 18 einen gegensatz bezeichne. der satz, den das wörtchen einleitet, dient zur bekräftigung und erläuterung des vorhergesagten, und die partikel ist hier ebenso wenig anstößig wie bei Reinmar 159, 25, wo man sie durch das schlecht verbürgte *des* hat ersetzen wollen. der sinn der beiden in C überlieferten stropfen ist: 'wenn einer so lange in den tauben wald riefe, so würde ihm doch einmal antwort daraus zu teil werden. nun erhebt sich oft und von vielen seiten vor ihr klage über meine not, obwohl sie es nicht merkt. viele in der tat klagen ihr oft meinen kummer mit gesang<sup>1</sup>. sie aber hat, ach, entweder geschlafen oder nichts gehört, oder, wenn sie etwas gehört hat, allzu lange geschwiegen. ein sittich oder staar könnten in der zeit gelernt haben, minne zu sprechen. ich habe ihr nun so lange gedient! kann sie meine rede nicht verstehn? o nein, es sei denn, dass gott ein wunder an ihr zeigen will'. sinn und zusammenhang ist tadellos, in A dagegen vermisst man den gedanken, dass sie, tauber als der wald, nimmer antworte, sehr ungern; denn dieser gedanke ist grade die hauptsache. und wenn das übrig gebliebene allenfalls sinn gibt: wer wird glauben, ein interpolator habe den mangel der gedankenentwicklung so geschickt und vorsichtig gehoben, indem er der ersten strophe einen neuen abgesang, der andern einen aufgesang hinzufügte. nein, die überlieferung in A ist lückenhaft, vermutlich aus dem gedächtnis aufgezeichnet, und die änderung in v. 17 ergab sich

<sup>1</sup> nämlich insofern sie seine lieder vor ihr singen; anspielung auf die verbreitung des gesangs, vgl. Walther 41, 26. 53, 33.

als notwendig, weil der schreiber den abgesang der zweiten strophe an die stollen der ersten angeschlossen hatte.

Die beiden letzten stropfen des liedes 123, 10 scheint L. schon angezweifelt zu haben, wenigstens deutet dahin seine bemerkung, sie seien unbedeutend und am ende verworren, aber was die verwirrung betrifft, so hat den schluss der zweiten strophe schon Gärtner (Germ. 8, 54) vortrefflich emendiert: *ez kom ir ze liebe oder ze leide*, eine emendation, die dann in einer von Michel s. 52 verglichenen stelle Bernarts von Ventadorn eine willkommne stütze gefunden hat; und für den schluss der vorletzten strophe genügt die von Paul (Beitr. 2, 548) vorgeschlagene änderung der interpunction. der gedankengang des liedes ist durch Gärtner und Michel genügend klar gelegt, und auch darin hat Gärtner sicherlich recht, dass der schluss der dritten strophe schon auf eine fortsetzung hinweist, wie sie die vierte gibt. in A ist das lied nicht nur verstümmelt, sondern auch in augenscheinlich schlechtem text überliefert. die herausgeber von MFr. sind in v. 123, 10. 14. 26—28 mit vollem recht der überlieferung in C gefolgt, ja mir scheint, dass auch in v. 25 aus C das prät. *tete* aufgenommen werden muss<sup>1</sup>.

Besser begründet sind die zweifel an der echtheit von 132, 3—18, denn der klingende reim *sehen : vlēhen* ist allerdings sehr auffallend; nach dem durch viele stellen gesicherten gebrauch des dichters erwartet man *sēn : vlēn*. aber abgesehen von der möglichkeit einer textverderbnis in dieser nur in C überlieferten strophe: ist es denn schlechterdings unannehmbar, dass der dichter nicht ganz consequent in seiner sprache gewesen sei? an und für sich ist der reim *sēhen : vlēhen* durchaus nicht unglaublich, und in dem liede 130, 31 haben wir die 3 p. sg. *sīht* (statt des sonst gebrauchten *sēt*) im reime auf *nīht* (vgl. L. s. 77); auch die form *wal* für *wol*, die Bartsch 131, 21 mit recht als echt ansieht, darf man in der strophe 127, 34 nicht in den reim setzen, weil dadurch der abgesang mit dem aufgesang gebunden würde, was in den übrigen stropfen des tones nicht geschieht. auf keinen fall kann ich mich dazu entschließen, zwei stropfen für unecht zu erklären, deren zierliche wendungen ganz im charakter der Morungenschen dichtung sind und die mit den auch in A überlieferten stropfen in engem zusammenhang stehn. freilich nicht in der ordnung, in der die stropfen in MFr. gedruckt sind. str. 132, 11 sollte auf die erste folgen, str. 132, 3 der zweiten vorangehn. in der ersten strophe wünscht der dichter,

<sup>1</sup> die klage des dichters, dass ihm nur ein gleichgiltiger grufs zu teil geworden, die zeit ohne freude und wonne zu lang, der gesang ohne freude elend sei, fass ich wie die an die gesellschaft gerichtete bitte, ihm einen neuen sang zu lehren, als mahnungen zur *mitte* auf; ebenso wie die hoffnung am schluss des liedes: *līhte wirt mir swære buoz*, und den ähnlichen schluss 139, 18.

die hüter möchten taub und blind sein, damit sie den verkehr mit der dame nicht hinderten<sup>1</sup>. daran schließt sich (132, 11) die phantastische betrachtung, dass wol auch trotzdem verkehr möglich wäre, wenn sie sein denken für sprechen und sein trauern für klagen verstehn wollte; denn diese sprache würden die hüter nicht verstehn. ebenso deutlich findet str. 132, 3 in 131, 33 ihre fortsetzung. der sänger bittet die dame, dass sie den blick seiner augen als boten empfangen und ihm ihr lachen als gruße entbiete. aber, fährt er fort, nicht allen leuten dürfe sie lachen wie ihm. die str. 132, 19 wird man am passendsten auf 132, 11 folgen lassen, wie es in BC und in der ausgabe der fall ist. die vv. 132, 14—18 leiten auf die reflexion über das wesen der minne ganz natürlich über<sup>2</sup>. ich ordne also die stropfen: 1. 4. 5. 3. 2.

Während die besprochenen echten stropfen in A fehlen, bietet diese hs. zu dem tone 136, 25 eine plusstrophe, die schon erwähnte str. A 7, die Lemcke mit unrecht als echt in anspruch nimmt. ihre äußere gewähr ist sehr gering. denn da sie in der hs. C, die in diesem tone dieselbe quelle voraussetzt, fehlt, so ist anzunehmen, dass sie in der quelle AC noch nicht vorhanden war. sie steht ferner mit den besser verbürgten stropfen in keinem zusammenhang, und die bekantschaft mit Ovid lässt für sie denselben vf. annehmen, wie für die nur in p überlieferte strophe desselben tones, deren zuerst von Gottschau bemerkte unechtheit auch L. anerkennt. übrigens ist die überlieferung in p doch nicht wertlos; sie bietet für 136, 28 f einen text, der dem echten wol näher steht als der in AC: *wê der huote die der welte só liehten schîn an ir hât benomen daz man sie só selten schouwen lát*. die worte *schouwen lát* sind zwar offenbar ein schlechter ersatz für das in C überlieferte *sêt* — auch in A ist diese mundartliche form beseitigt — aber im übrigen dürfte die lesart richtig sein, mindestens bis zu dem worte *benomen*, denn nur so erhält man einen befriedigenden sinn (trotz Lemcke s. 86).

Schließlich erwähne ich noch das lied 130, 31, einen wechselgesang, der den abschied des geliebten zur voraussetzung hat. die erste strophe ist nur in B überliefert, in C aber ist, wie

<sup>1</sup> der anfang des liedes: *Ich bin iemer ander und niht eine der grôzen liebe, der ich nie wart frî* ist unzweifelhaft von Gottschau (PBB. 7, 346) richtig erklärt: 'ich bin mit bezug auf die liebe selbender, stets zu ihr gesellt'; die worte *der ich nie wart frî* sind zur erklärung der geistreichen wendung hinzugefügt. auch darin pflicht ich Gottschau bei, dass in v. 30 f die lesart von BC aufzunehmen ist.

<sup>2</sup> trotz der übereinstimmung aller hss. wird man in v. 21 *herzeleide* lesen müssen, oder lieber, in engem anschluss an A: *leide wont mir dicke in mînem sinne*. das spiel mit den worten *liebe* und *leide* hat auch in v. 19 und 25 fehler veranlasst. dass aber der fehler allen drei hss. gemein ist, lässt vermuten, dass die sammlungen BC und A hier auf dieselbe vorlage zurückgehen, ebenso der gemeinsame fehler in der ersten strophe des folgenden liedes. die beiden lieder stehn in BC und in A unmittelbar nebeneinander, freilich in umgekehrter folge.